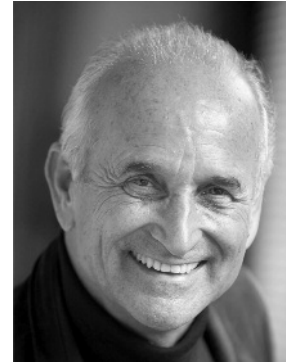


## Vor Ulm ... In Ulm ... Nach Ulm

### Alexander Neumeister



Ich kann die HfG nicht gesondert sehen, wenn es darum geht, zu beurteilen, was für mein Berufsleben als Designer eigentlich fundamental prägend war. Aber ob »vor Ulm« oder »nach Ulm«, die HfG hatte dabei immer die bestimmende Rolle.

#### Vor Ulm

Eigentlich wollte ich gar nicht in Ulm Design studieren. Nachdem ich im Arbeitsamt von Stuttgart in einem Vortrag zum ersten Mal erfuhr, dass es tatsächlich einen Beruf gab, der all meine widersprüchlichen Interessen an Technik und Gestaltung verband, schaute ich zuallererst in den USA nach Ausbildungsmöglichkeiten.

Seit ich mit 15 Jahren ein Jahr lang in Idaho gelebt hatte, war ich immer noch 150 % »amerikanisiert« und seit meiner Rückkehr für viele Jahre Dauergast im Amerikahaus. Ich schrieb also das IIT (Illinois Institute of Technology) an, bekam einen dicken Fragebogen und die Liste mit den Studiengebühren zurück. Vor beiden kapitulierte ich (meine Eltern schwammen nicht gerade in Geld) und sah mich nach einer »lokaleren« Alternative um – Schwäbisch Gmünd oder Ulm. Ulm war praktischer zu erreichen. Im Sekretariat bekam ich eine Liste der Vorbedingungen und den »Rösner'schen« Tipp, mich doch einfach mal an der Mensa-Bar mit ein paar Studenten zu unterhalten. Glücksfall Nummer 1 – die Stimmung, die Umgebung gefielen mir – also Ulm! Gewissenhaft machte ich mich nach dem Abitur also daran, eine der Vorbedingungen für das Produktdesign-Studium zu erfüllen – Lehre oder gleichlanges Praktikum. Glücksfall Nummer 2 – ich wählte die Praktika-Alternative – anderthalb Jahre bei Schenck, Bosch und Möbel-Behr! Ich lernte Schweißen, Drehen, Fräsen, lernte Gelb- von Blau-Passivieren zu unterscheiden, und später in der Lehrwerkstatt von Behr in einem speziellen Schnellkurs brachte man mir die wichtigsten Holzverbindungen bei – aber auch, jeder Kreissäge mit Hochachtung zu begegnen. Mit einer dicken Polyester-Schicht lackierte ich später auch Nussbaum-furnierte Fernsehgehäuse am Band (die Bewegung kann ich noch immer wie

ein Reflex ...). Aber viel wichtiger für mich – und auch heute noch gleichwertig mit dem späteren Studium – waren die unterschiedlichen Begegnungen mit der Realität. Mit dem Polierer der verchromten Scheinwerferringe (ein echter Dreck-Job), der mir seine Lebensgeschichte erzählte, mit den Werkzeugmachern, die mir zeigten, warum manches nur so und nicht anders funktionierte, mit Denglern, die wahre Wunder aus einem flachen Stück Blech formen konnten, mit Furnier-Auszeichnern, die Packen von Furnieren zu einer Wandfläche zusammensetzten, oder mit Lackierern und Retuschier-Spezialisten, die Teakflächen zaubern konnten, wo keine mehr waren ...! Ich habe viel gelernt von ihnen, vor allem aber: ich hatte danach nie mehr Berührungsängste vor der Fertigung, vielmehr lernte ich damals schon, mir Gedanken zu machen über die Konsequenzen meiner Entwürfe für die Fertigung. Und noch eine weitere wichtige Erfahrung: ich hatte nach diesen anderthalb Jahren nicht nur ein Gefühl für die unterschiedlichsten Materialien, für deren Eigenschaften und Bearbeitungsmöglichkeiten bekommen, sondern auch Einblicke in die »Trickkisten« der Fertigung und die Möglichkeiten, etwas doch noch zum Funktionieren zu bringen. In vielen Fällen hat mir das später mehr geholfen als eine geschliffene Argumentation. Nach anderthalb Jahren stand ich also wieder in Ulm, reichte meine Mappe ein, zusammen mit dem tiefgründig beantworteten Fragebogen, – und durfte starten!

#### In Ulm

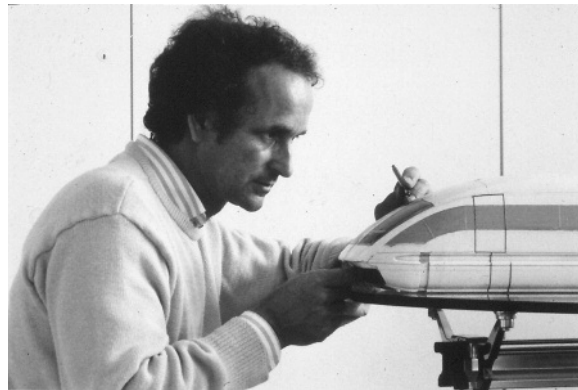
Der Grundkurs war prägend! Mir war anfangs nicht bewusst, wie ungewöhnlich diese Konstellation war. Dozenten, die Vorlesungen über Soziologie, moderne Musik, Psychologie und Ökonomie hielten. Eine mehr ausbildungsorientierte Abteilungsarbeit, die meist ein erneutes, frustrierendes Verschieben von farbig gepinselten Papierschnipseln bedeutete – nach dem kurzen prüfenden Blick des Meisters »M« mit seinem gefürchteten, kurzen »Probieren Sie weiterr ...«-Satz. Die tiefgründige Analyse eines Tisch-Ventilators – bis zur letzten Schraube. Die Maeser'sche Druckerei, in der

ich zum ersten Mal das Wechselspiel zwischen Objekt und Umfeld kapierte, oder bei Roland Fürst, der mir das Spiel von Licht und Schatten zeigte – und das alles für einen zusammengewürfelten Haufen von ca. 15 Studenten aus aller Welt. Diese Kombination von Theorie und Praxis war genial, das Herantasten an Neues, an Unbekanntes! Man besuchte auch die anderen Grundkurse nebenan (eine Vermischung, die leider später irgendwie verloren ging ...). Und nach diesem einen Jahr war man – ich weiß immer noch nicht, wie das eigentlich passierte – für immer geprägt. Man war zum »Ulmer« geworden! Man hatte eine spezielle Sicht der Dinge, eine ganz spezielle Art, Objekte zu betrachten, Aufgaben anzugehen, und schon im Ansatz jene Ulmer Überheblichkeit, mit der man die gestaltete Umwelt betrachtete. Die folgenden Jahre haben nie mehr diese Intensität, diesen Zauber erreicht. Man lernte jetzt das Handwerk, man lernte zu recherchieren, zu strukturieren, zu designen, zu argumentieren. Was herausragte, waren allerdings einzelne Persönlichkeiten, die einem imponierten oder an denen man sich reiben konnte. Zeischegg, mit seiner Passion für Körperdurchdringungen und seiner oft sehr rüden Kritik an Gesellschafts- und Produktionsbedingungen (und an den vorgelegten Entwürfen), Gugelot, dem ein gewisser Nimbus vorausging und bei dem man ein erstes Gespür für Professionalität bekam, oder Bonsiepe und Roericht, die Methodologie lehrten und eine Passion für Details besaßen. Auch Studienarbeiten entwickelten manchmal eine merkwürdige Eigendynamik: Recherchen zu dem ersten echten Design-Projekt im 2. Studienjahr führten zu einem Kontakt mit einer kleineren schwäbischen Firma und anschließend zu meinem ersten Auftrag (natürlich streng geheim!). Mit dem Brüten über Tankstellen und Bohrmaschinen lernte man das »Zurücktreten« – das Suchen nach der eigentlichen Aufgabe hinter der Aufgabe. Und noch etwas Merkwürdiges entstand – gleichsam unbewußt. Man begriff, dass man für seinen Entwurf, für seine Arbeit Verantwortung trug. Dass man sich genau überlegen sollte, was man tat. Für mich übersetzte sich das bei der Wahl meiner künftigen Arbeitsschwerpunkte; der 2001. Stuhl oder modischer Schnick-Schnack waren nicht meine Welt! Schon mit dem Beginn des letzten Studienjahres stand fest: ich wollte in Bereichen arbeiten, in denen technische Entwicklungen den Anstoß für neues Design gaben, je komplexer, desto besser, und zwar mit Schwerpunkt Verkehr. Mit dem ersten Preis bei einem internationalen Auto-Designwettbewerb von Bertone/Turin in der Tasche öffneten sich mir im Diplomjahr viele Türen, die ich jedoch alle vermied, bis ich einem kleinen interdisziplinären Team vorgestellt wurde, das in München gerade begann – natürlich ohne Designer –, an neuen Verkehrssystemen herumzubasteln. Ich sagte sofort zu und fing noch während der letzten Monate des Diploms an. Wieder so ein

Glücksfall! Aber nach sechs Monaten war ich schon wieder weg von MBB/Neue Verkehrssysteme – allerdings mit der Garantie, dass sie mir die Stelle ein Jahr offenhalten würden! Denn inzwischen hatte sich der nächste und wichtigste Glücksfall eingestellt: Ich hatte ein Stipendium für ein Studium an der Tokyo University of Arts erhalten.

### Nach Ulm

Aus heutiger Sicht liegt für mich mein Studium in Ulm genau in der Mitte von drei wichtigen Etappen, die unlösbar miteinander verwoben sind: Mein Eintauchen vor dem Studium in die Realität und die Welt der Produktion, die mir ein



Gefühl für Möglichkeiten, aber auch für Konsequenzen gab, zusammen mit einer Wertschätzung für Materialien und deren Qualitäten. Die Zeit in Ulm als Periode, in der ich das Spektrum der Einflüsse, aber auch das nötige Handwerkszeug, die methodische Vorgehensweise und indirekt auch Wertmaßstäbe mitbekam, die mich den Rest meines Berufslebens begleiten sollten – und eben Japan, wo alles, was ich bis dahin gelernt hatte, wieder in Relation gesetzt wurde. Eine mir bis dahin fremde Kultur hatte über 300 Jahre zuvor schon Umgebungen und Objekte geschaffen, in denen bereits alles verwirklicht war, was man uns im Studium in Ulm zu vermitteln versuchte. Zudem war es umfassender und besser im Einklang mit der Natur, konsequenter in Form und Funktion und kreativer im Gebrauch von Materialien. Ich lernte in diesem einen Jahr in Japan auch, dass Fortschritt oder Kreativität nicht unbedingt heißen muss, etwas vollkommen Neues, anderes zu erfinden, sondern dass es ebensogut geduldiges Weiterentwickeln, Optimieren und Verfeinern sein kann. Es war eine Lektion, die ich nie vergessen habe.

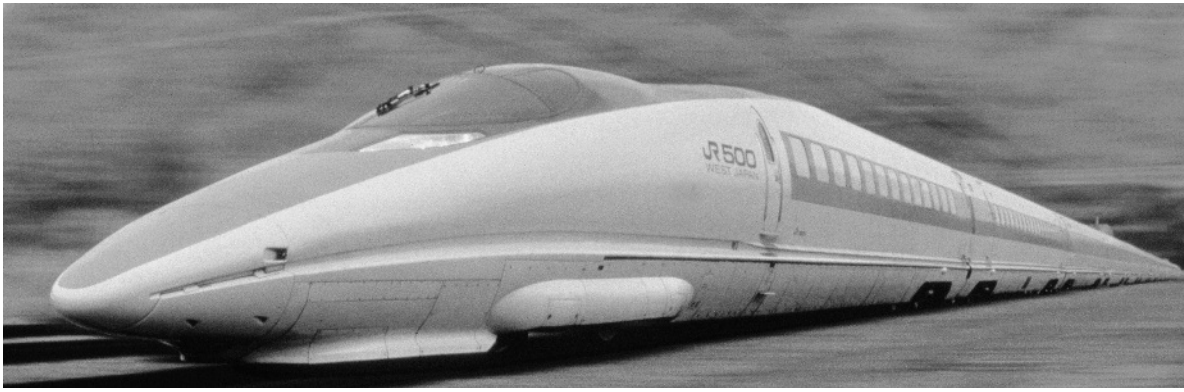
Der Rest ist schnell erzählt. Nach meiner Rückkehr aus Japan erhielt ich von MBB einen 4-Tage/Woche-Vertrag als freier Mitarbeiter und designte Elektro-Autos für den Stadtverkehr, Cabinen-Taxis, Magnetbahnen, ICE-Versuchszüge, aber auch Laser für die Chirurgie, Videokonferenz-Anlagen



und Terminals. Ich wurde zum MBB-Designer für den zivilen Bereich (eine strikte Einschränkung, die man anstandslos akzeptierte). Was ich in den Jahren bei MBB lernte? Interdisziplinäre Teamarbeit, in der jeder seinen Part übernahm – auch der Designer, der sich bemühen musste, die Sprache seiner Teampartner zu lernen! Und so ist mir dank dieser Erfahrung auch dieser unselige Wettbewerb zwischen Konstruktion und Design erspart geblieben, den so viele meiner Kollegen beklagten. Nach und nach kamen andere Unternehmen hinzu; oft blieben wir Jahrzehnte zusammen – wie z. B. Hitachi in Japan, mit denen ich bald mein 20. Jubiläum feiern werde.

Magnetbahn Transrapid Europa, 1989

Wie beurteile ich die HfG und die Abteilung Produktgestaltung im Rückblick? Ich tue mich schwer damit! Ich habe eigentlich zu wenig Erfahrung mit Alternativen. Das Verhältnis Dozenten – Studenten war einmalig, ebenso die Internationalität, die Abgeschlossenheit gepaart mit dem Kontrast einer kleinbürgerlichen städtischen Umgebung, die wechselnden Dozenten aus unterschiedlichsten Ländern, die Breite der Fächer, dieses ganze Experiment, gestaltete Umwelt und somit auch Design von Produkten immer neu zu hinterfragen. Wir waren ja Teil und Mitakteure dieses fortwährenden Experimentes. Für mich war allerdings wichtig, dass es auch die Zeit vor und nach Ulm gegeben hat!



Oben: Shinkansen, Nozomi 500, 1995  
Unten: AVE-Spanien (Basis ICE 3), 2003